



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Münchener Zustände.

2.

Baiern war von jeher und besonders in unserer Zeit als Hauptstük des schroffsten Ultramontanismus in Deutschland verrufen. München hatte mehrere Jahre das Unglück, das Hauptquartier dieser Partei zu sein, und viele ihrer finstern Pläne, wodurch sie Zwiespalt über unser schönes Vaterland bringen wollte, wurden hier vorbereitet. Auch ein Theil der Münchner Bürgerschaft, wie überhaupt der Bevölkerung Oberbaierns war schon in der Gewalt dieser Partei und ein blindes Werkzeug derselben geworden. Wenn man aber im übrigen Deutschland glaubt, München hänge ganz von dem Willen der Geistlichkeit ab und sei so intolerant, daß ein Protestant schon seines Glaubens wegen zurückgesetzt werde, so irret man durch und durch. Wir wollen gern zugeben, daß in München die Geistlichkeit sehr viel, zu viel Einfluß, besonders bei dem weiblichen Geschlechte habe. Aber die Mährchen, die man von allgemeiner Intoleranz aussprengt, sind lächerlich. Schreiber dieser Zeilen, ein Protestant, hat viele Monate in München verlebt, mit allen Ständen verkehrt und hat religiöse Verhältnisse oftmal abichtlich berührt, und weiß kein einziges Zeichen von religiösem Fanatismus zu erzählen. Freilich unter dem Ministerium Abel erfuhr der Protestantismus auf offene und vielmehr noch auf versteckte Weise alle möglichen Unterdrückungen, und es war nicht übertrieben, als am vorigen Landtage ein katholischer Abgeordneter es öffentlich in der zweiten Kammer aussprach, „der Minister Abel strebe mit allen Kräften darnach, einen Zustand zurückzuführen, durch welchen der dreißigjährige Krieg entstanden und Ströme von Blut vergossen wären.“ Wie gering aber im Allgemeinen der Anhang dieser ultramontanen Partei selbst in München, ihrem Hauptquartier gewesen, beweiset, daß es viel Müß' und Noth gekostet, um mit Anwendung aller möglichen Mittel, deren einem Gouvernement doch immer sehr viele zu Gebote stehen, ein Paar Tausend Unterschriften bei den bekannten ultramontanen Adressen des vorigen Landtages zu Stande zu bringen. Ueberall in Schenken, ja selbst in Armenhäusern und Stiften wurden diese Adressen kolpor-

tirt. Mehr aber bewies es noch der allgemeine Jubel der Bevölkerung, als im Frühling d. J. endlich der Minister Abel gänzlich gestürzt und mit ihm die ultramontane Partei völlig ausgerottet wurde. Welche Mittel wurden von derselben nicht angewandt, um Unzufriedenheit deswegen im Volke zu erregen, welche perfide Entstellungen, Verleumdungen, gebrauchte man nicht dazu, eingedenk des Grundsatzes, „der Zweck heiligt das Mittel.“ Und was hat das Alles geholfen! ungefähr 50 Studenten der Theologie und Philosophie haben einige Duzend Fensterscheiben eingeworfen, während die Bevölkerung selbst dem Könige Beifall zujauchzte und ihn jubelnd begrüßte als er zuerst wieder im Theater erschien. Noch mehr als in München selbst war dieser Jubel im ganzen Königreiche verbreitet, und wir glauben mit vollem Rechte hier anzusprechen zu können, in der ganzen Regierungszeit des König Ludwigs hat keine Maßregel desselben sich eines so allgemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt, als diese Verdrängung der ultramontanen Partei. Die Führer derselben haben sich in ihrer Macht verrecknet gehabt und sich für viel, viel stärker gehalten, als sie es jemals gewesen. Dies bittere beschämende Gefühl, was sie unstreitig jetzt ergriffen und in ihre Verbannung begleitet, ist eine verdiente Strafe für das viele Böse, was sie dem Baiernlande gebracht, für manchen Saamen des Unkrautes, den sie mit geübter Hand gesäet haben. Gar das Haupt derselben, den einst so allmächtigen Minister Abel, jetzt in eine Art anständiges Exil geschickt, trifft dieser Vorwurf im vollen Maße. Kein bairischer Minister ist wohl jemals so allgemein verhaßt gewesen, als Herr von Abel. Der hohe Adel haßte ihn, weil er nicht durch Geburt ihm angehörte, der Bürger- und Bauernstand haßten ihn, weil man ihm die gänzliche Vernachlässigung aller inneren Zustände und die arglistige Täuschung des Königs zugeschrieben, sämtliche Protestanten, der dritte Theil der Bevölkerung, haßten ihn als den bittersten Feind ihrer Religion. Seine eigenen Beamten, hohen und niederen Grades, haßten ihn, wenn auch im Stillen, aber um desto bitterer, da er das Dienstjoch ihnen stets so schwer als möglich zu machen suchte, und sie mehr als Maschinen denn als denkende Menschen behandelte. Und diesem allgemeinen Haße vermochte er dennoch so lange Zeit kühn die Stirne zu bieten. Zwei Dinge bewirkten dies. Das eine war die kleine, aber nicht einflußlose und gewandte ultramontane Partei, die ihn als Haupt verehrte und auf alle Weise unterstützte, die, wie behauptet wird, in den Gesandten Oesterreichs und Sardinien's tüchtige Bundesgenossen hatte; das andere aber die glänzende Begabtheit seines Geistes. Daß Herr von Abel solche in einem hohen seltenen Grade besitzt, wird Niemand leugnen können. Erstnämliche Arbeitskraft, die in wenigen Stunden vollbringt, wozu Andere Tage gebrauchen, Geschäftskennniß bis in das kleinste Detail, sowohl seines eigenen Ministeriums, als auch das des Finanzdepartements, (das er gewöhnlich mit vertreten mußte) scharfer, durchdringender Verstand, der besonders geschickt ist, die schwachen Seiten der Menschen zu entdecken und zu benutzen, eine Elastizität, die sich in Allem mit Leichtigkeit zurecht zu finden weiß, ein eiserner Fleiß, der nichts Anderes kennt, als Arbeiten (und möglichst auffallendes Beten) große Energie des Willens, die vor keinen Hinderniß zurückschreckt, ein weites Gewissen in der Wahl der Mittel und eine körperliche Constitution, die allen Anstrengungen

des Geistes gewachsen ist. Das sind die Eigenschaften, welche Herrn von Abel vom unbedeutenden Subalternbeamten zum allmächtigen Minister erhoben und ihn diesen Posten allen Wünschen und Interessen des Volkes zuwider, mehrere Jahre behaupten halfen. Wo sich seine großen geistigen Fähigkeiten am Hervorragendsten zeigen konnten, war bei den Angriffen, die er im vorigen Jahre in so reichlichem Maaße in der zweiten Kammer entgegennehmen mußte. Wir kennen aus eigener Anschauung alle öffentlichen Kammern in ganz Deutschland, müssen aber gestehen, daß wir in keiner einzigen derselben, weder einen Deputirten, noch Minister gefunden haben, der in rhetorischer Hinsicht den Herrn von Abel überträfe. Alles fast enthielten seine Reden im höchsten Grade, was gute Reden enthalten müssen, nur das Hauptsächlichste, die innere Wahrheit fehlte ihnen gänzlich. Dadurch aber, daß man wußte, Alles was er auf der Rednerbühne sagte, sei nur künstliche Dialectik, an die er selber oft nicht glaube, diese Nührung, welche seine Züge ausdrückten, das Hervorquellen einer Thräne, aus dem zum Himmel gerichteten Augen, das Zittern der Stimme, wie von innerer Bewegung, dann wieder der mächtige zornige Ton, womit er die Furchtsamen erschreckte, die Drohungen, womit er auf dieselben einzuwirken suchte; Alles dies sei nur eiteles Komödienspiel freilich mit solchem Geschick der Wahrheit nachgeahmt, daß der erste Künstler des Hoftheaters darüber neidisch werden konnte, ward die Wirkung seiner Reden sehr beeinträchtigt. Und doch hat er Manches dadurch bewirkt, ja hat wirklich allein durch sein Rednertalent in einzelnen Sitzungen die Opposition aus dem Felde geschlagen. Sein Sturz hat die Luft dadurch von vielen schädlichen Stickstoff gereinigt. Mit Erstaunen sah das größere Publikum, wie man in Zeit von wenigen Wochen in München ein Prinzip gänzlich aussrottete, was bisher den Schein der Allmächtigkeit gehabt hatte; wir glauben kaum, daß in den letzten 15 Jahren in irgend einem deutschen Staate, eine so gänzliche Veränderung der Regierungsprinzipien erfolgt ist. Sämmtliche Minister an einem Tage entlassen, und ihre Stellen mit Männern besetzt, die bisher mit offenem Freimuth das entgegengesetzte Prinzip vertreten hatten, damit fing die Reorganisation an; Ihnen folgten dann natürlich bald die bedeutenderen Kreaturen derselben, alle jene Männer, welche sich in einflussreiche Stellen einzudrängen gewußt hatten. Besonders die Universtität München ward zum Glück derselben tüchtig gelüftet.

Man hat allgemein behauptet, Lola Montez sei der Grund von dem Sturze des Ministeriums Abel gewesen, und die ultramontane Presse hat nicht versäumt, scandalöse Anekdoten in Umlauf zu bringen und ihren Herrn und Meister mit dem Schein eines Märtyrers zu umhüllen. Dies ist falsch (?) und konnte nur ein auswärtiges Publikum täuschen. Der vorige Landtag hat den bairischen Ultramontanismus gestürzt, nicht die Montez. Denn, wie wohl Herr von Abel scheinbar als Sieger aus den parlamentarischen Kämpfen hervorging, erlitt er dennoch so arge moralische Niederlagen, daß man schon damals seinen Untergang voraus sehen konnte, und dem Könige waren die Augen geöffnet über den gerechten Widerwillen des Kerns der Bevölkerung. Es war mit zu großer Entschiedenheit zu wiederholten Malen in der ersten wie zweiten Kammer gesprochen worden, als daß der König länger sich hätte täuschen können. Es ist eine bekannte Thatsache, daß als ein Abgeordneter in der Kammer bei einer Gelegenheit die Worte

sprach: „so lange der Minister Abel das Ruder des Staates in seinen Händen entweihe, könne kein Vertrauen zwischen dem Volke und der Regierung bestehen,“ sowohl sehr viele Abgeordneten selbst, als auch sämtliche Zuhörer auf den Tribünen, darunter Prinzen des königlichen Hauses lauten Beifall klatschten! Seit jener Zeit war das Vertrauen des Königs zu seinem Ministerium, oder eigentlich zu Herrn von Abel, denn von diesem kann nur die Rede sein, da er seine übrigen Kollegen vollkommen beherrschte, erschüttert und es bedurfte nur eines kleinen Anstoßes zu seinem gänzlichen Fall. Diesen gab der bekannte Brief des Ministeriums an den König wegen seines Verhältnisses zur Montez, und die „unbegreifliche“ Veröffentlichung desselben, Herr von Abel, der seine schwankende Stellung schon seit dem Landtage geahnt, hatte sie dadurch befestigen wollen, indem er dem Könige imponirte, ja sich ihm trotzend und selbst furchtbar zeigte. Er hatte sich verrechnet, seine Macht zu hoch, die Selbstständigkeit des Königs viel zu gering angeschlagen. So sehr wir aber den Fall des vorigen Ministeriums als das größte Glück für ganz Baiern halten, so können wir doch nicht leugnen, eine andere Veranlassung zu jener Veränderung viel lieber gesehen zu haben. Es wäre für die gute Sache besser gewesen, wenn der Name der Montez bei dieser Gelegenheit nicht genannt worden wäre! Doch dem sei wie ihm wolle, daß diese Veränderung selbst für ganz Baiern von den heilsamsten Folgen sein wird, kann Niemand leugnen. Es stehen jetzt Männer an der Spitze, und besonders gilt dies von dem Freiherrn von Zu Rhein, die das volle Vertrauen des Volkes verdienen. Freilich bedürfen sie dasselbe auch im vollen Maaße, denn gar ein schweres Amt ist auf ihre Schultern gebürdet. Sie haben viel, viel bösen Saamen auszurotten, und alles das wieder nachzuholen, was in den letzten Jahren so größlich vernachlässigt worden. Bisher haben sie rüstig hiemit begonnen und eine ganz andere freischere Lebenslust weht schon jetzt im Lande der Baiern, als noch vor wenigen Monden. Dies zeigt sich in der Auswahl bei Besetzung der Lehrerstellen, in den Ansichten über die baldige Reform des Gerichtswesens, in der Aufmerksamkeit auf Erleichterung des Handels und Wandels und gemeinnützigen öffentlichen Anstalten, der Aufhebung des Spionirwesens, das Herr von Abel so sehr betrieb u. s. w. Wird dies Prinzip nur fortgesetzt, so wie man es bisher begonnen, dann kann auch das Resultat nicht fehlen, Volk und Regierung werden Beide auf gleiche Weise sich gut dabei stehen, und eins wird seine Stärke in dem Andern suchen und finden.

J. v. W.

II.

Aus Paris.

Anfang Juli.

Der Proceß Cubières. — Unschuld von allen Seiten. — Verwickelungen und Hindernisse. — Das Ende steht zu erwarten.

Die Thatsachen, die aus dem Rapport des Herrn Renouard über die Anklagen gegen die Herren Cubières, Teste, Parmentier und Bellapra hervorgehen, sind in Kurzem folgende:

Eine Gesellschaft, die ein bedeutendes Kohlenwerk in Gouhenans und den umliegenden Gemeinden besaß, entdeckte unter der Kohlenschichte eine Salzschiefer. Zur Ausbeutung dieser letztern gehörte eine neue Genehmigung der Regierung, die nach vorheriger Anzeige beim Minister der Finanzen und eben so nach Anhörung des Gutachtens der Section der Minen, und endlich auch der Erklärung des Staatsrathes vom Minister der öffentlichen Arbeiten erteilt werden mußte. Die Gesellschaft suchte die Erlangung dieser Ausbeutung bei dem competenten Ministerium nach und fand dort drei Mitbewerber. Ueberdies konnte dies Ministerium nach einem Gesetze vom 17. Juni 1840 die Erlaubniß der Ausbeutung bis auf 20 Kilometres ausdehnen.

Ein Herr Parmentier war der Vorsteher der Gesellschaft von Gouhenans; der General Cubières erlangte nach und nach ein nicht unbedeutendes Interesse in derselben. Zwischen dem General und Herrn Parmentier entspann sich gleich zu Anfang, als die Angelegenheit der Salzmine vor die Regierung gebracht wurde, eine Correspondenz, aus der hervorgeht, daß Herr Cubières den Rath erteilte und Herr Parmentier diesem Rathe beistimmte, eine Serie neuer Actien zu schaffen, die dazu benutzt werden sollen, in Paris die Hindernisse zu beseitigen, die dem Zugeständnisse in den Weg treten, dasselbe hinziehen oder auf engere Grenzen, als die gewünschten, beschränken könnten. Diese neuen Actien nebst mehreren alten Actien, die auf Rückkauf von Herrn Parmentier an einen Herrn Bellapra verkauft werden, stellen Herrn Cubières einen Betrag von 200,000 Fr. zu diesem Entzwecke zur Verfügung.

Es ist nicht klar, was aus diesen Geldern und den auf Rückkauf verkauften Actien geworden. Die letztern kamen in die Hände des Herrn Bellapra; aber die Frage ist, ob sie in denselben geblieben oder ob sie nicht etwa an höhere Beamten zum Theile wenigstens abgegeben worden sind. Jedenfalls blieb selbst bei dieser Unterstellung Herr Cubières noch im Besitze der Hälfte der obigen Summe, da die auf Rückkauf abgetretenen alten Actien nur 100,000 Fr., die creirten neuen Actien aber die andern 100,000 Fr. abwerfen.

Der Verdacht, daß ein Theil der Actien an Herrn Teste, dem damaligen Minister des öffentlichen Unterrichts, abgegeben worden, ist nichts weniger als fest begründet. Er beruht in dem Umstande, daß Herr Teste mit Herrn Bellapra auf freundslichem Fuße stand, daß die Herren Cubières und Bellapra im Wesentlichen stets von Allem, was in dieser Angelegenheit im Ministerium vorging, genau unterrichtet waren, daß Herr Teste die Angelegenheit mit Nachdruck betrieben hat — und endlich, daß die Herren Cubières und Bellapra ihn in ihren Briefen an Herrn Carpentiers, stets vorschiebend, den Patron nennen und in zwei Notizen von der Hand des Herrn Cubières, in der die neuen Actien vertheilt sind, in der einen 10, in der andern 15 auf L. (Teste) kommen.

Ist Herr Teste schuldig, so ist Herr Bellapra der Zwischenträger, wie er denn auch in der Correspondenz gewöhnlich als l'intermédiaire bezeichnet wird.

Es ist aber immerhin möglich, daß die Herren Cubières und Bellapra den Namen des Herrn Teste nur vorgeschoben, um sich selbst eine größere Bedeutung zu geben. Es kommen in der Correspondenz jener beiden eine Menge Behauptungen über das Verfahren und Benehmen Herrn Teste's vor, die durch Zeugen-

Protocolle als erlogen erwiesen sind, und die somit auch die übrigen Ausfagen verdächtigen. Die Erklärung der Note ist zwar hinkend genug, wenn Herr Cubières behauptet, daß er in allen Ehren und allem Anstand gedacht, Herr Teste könne solche Actien wohl kaufen, weil die Sache gut sei; aber sie stößt die Unmöglichkeit nicht um, daß auch sie nur zum Scheine irgendwo vorgeschoben worden. Nach dem, was in dem Rapporte der Pairskammer vorliegt, würden wir wenigstens sehr anstehen, Herrn Teste zu verurtheilen.

Weniger Umstände aber würden wir mit den drei andern Angeklagten machen. Herr Cubières behauptet, daß er zwar das Project der Bestechung gehabt, aber daß sein Plan nicht zur Ausführung gekommen. Er kennt seinen Code criminel, das Project des Verbrechens der Bestechung ist ausnahmsweise weder ein Verbrechen noch ein Vergehen. Die neuen Actien waren von Herrn Parmentier so eingerichtet worden, daß man sie nicht negotiiren konnte. Deswegen gab Herr Cubières sie zurück — schlug aber vor, die ganze Gesellschaft in ihrer Grundlage zu ändern und bei der Gelegenheit ihn schadlos zu halten, damit er — gegebene Versprechen und übernommene Verpflichtungen erfüllen könne.

Herr Bellapra ist allem Anscheine nach so unschuldig wie Herr Cubières; er kaufte mehrere alte Actien gegen Rückkauf von Herrn Parmentier, die 100,000 Fr. Werth hatten, für, ich weiß nicht gleich ob 40,000 oder 60,000 Fr. Er ließ sich einen Theil der alten Actien des Generals abtreten, und zwar für 1500 Fr., was 6000 Fr. werth war, und gab sie später wieder zurück, als sich herausstellte, daß die neuen Actien nicht verkäuflich seien. Er schiebt in seinen Briefen Herrn Teste überall vor, und ist auf keine Weise im Stande den Verdacht, den er hierdurch auf diesen und sich selbst ladet, von sich wieder abzuschütteln.

Herr Parmentier ist aber von allen unstreitig der allerunschuldigste Robert Macaire der ganzen Angelegenheit. Er behauptet einfach, daß er von Anfang an den Plan des Generals Cubières und seiner Gehülfen durchschaut, daß er nicht einen Augenblick an wirkliche Bestechung geglaubt; daß er aber gefürchtet habe, der einflußreiche Pair und General könne ihm und seinen Geschäftsgenossen schaden, wenn man ihn nicht durch Zugeständnisse gewinne. Deswegen habe er selbst nur so gethan, als ob er in den Plan des Generals mit eingehe, aber doch Alles so eingerichtet, daß er und seine Geschäftsgenossen am Ende ohne Nachtheil aus der ganzen Angelegenheit hervorgehen könnten. Und wirklich sind die neuen Actien so eingerichtet, daß sie nicht verkauft werden können, während die alten, die er verkaufte, an die Klausel des Rückverkaufs gefesselt sind. Eine weitere Bedingung des notariellen Actes, durch den die neuen Actien geschaffen wurden, hatte „die Verwendung derselben zum Besten der Mine“ über jede Rechenschaftablegung erhoben; aber Herr Parmentier glaubte, daß „zum Besten der Mine“ sich nicht auch auf Bestechung ausdehne, und so hoffte er, selbst im schlimmsten Falle, den tapfern General festzuhaben.

Kaum ist die Bestätigung des Zugeständnisses durch königliche Ordonanz erlangt, so tritt Herr Carpentier mit seiner Rückforderung auf. Er hat jede Sylbe des Generals, die diesen compromittiren könnte, gesammelt, und als der General ansetzt, rückt er mit der Drohung heraus, daß er ihn zernichten werde.

Der General gibt nach, „weil er Jemanden verhindern wolle, einen schlechten Streich zu machen.“ Herr Carpentier ist aber kühnlich in Ehrensachen, und der „arme“ General wird im nächsten Briefe aufgefordert, sich darüber zu erklären, was er er mit „dem Verhindern eines schlechten Streiches“ meine. Und der Pair de France muß abermals dem Robert Macaire Genugthuung geben und sagen, daß es nicht so böse gemeint.

Die Geschäfte der Mine aber gehen schlecht. Herr Carpentier wünscht sich von ihr loszumachen, und so bietet er seinen Theil dem General für 2 Millionen Franks an; ein wenig ohne Umstände geht er freilich dabei zu Werke. Entweder — oder, „wenn Sie nicht wollen, so veröffentliche ich ein Memoire, an dem ich schon seit einiger Zeit par précaution arbeite. Wenn ich's veröffentliche, so wird es nicht meine Schuld sein — vauz l'aurez voulu.“ Er gibt dem General bis zum 6. Februar Bedenkzeit, und wiederholt am Schlusse mit Hohn: *N'oubliez pas le 6. fevrier!*

Der General wird jetzt freilich wild, und sagt, er werde sich nicht ungerügt beleidigen und verleumdern lassen. Er droht mit dem Gesetze; aber ein Zufall rettete ihn vorerst oder gab ihm wenigstens eine Weile Anstand. Es fand sich ein Käufer, und Herr Carpentier wollte diesem für 1,200,000 Fr. lassen, was er dem General für 2,000,000 in Freundschaft anbot. Aber der Verkauf zerschlug sich, und dann stieg von Neuem der Plan in Herr Parmentier auf, den General zu zwingen, ihn schadlos zu halten. Herr Parmentier klagte jetzt gegen die ganze Gesellschaft, der er vorgestanden, auf Vollziehung gewisser Verpflichtungen gegen ihn. Ein erstes Memoire, daß er in dieser Angelegenheit veröffentlichte, und das nur die allgemeinen Thatsachen, auf die er sich stützt, enthüllt, schont den General noch vollkommen. Aber ein zweites bringt dann die Briefe, in denen Herr Cubières sich am Klarsten ausspricht, sich und die Regierung bloßstellt, und die dann zu dem gegenwärtigen Prozeß führen, in dem die Herren Cubières, Parmentier und Bellapra der Escroquerie und der Bestechung und Herr Teste des letztern Verbrechens angeklagt sind.

Es ist eine schmutzige Geschichte; die schmutzigste Erscheinung ist aber jedenfalls der Ankläger, wie weiß er sich auch zu waschen sucht.

Man spricht viel von offenen Geständnissen des Herrn Cubières, die Herrn Teste noch weiter beschweren sollen. Doch warten wir ab; in ein Paar Tagen kennt Jeder diese Geheimnisse, wenn hier wirklich noch welche aufgedeckt werden und werden können. —

J. —y.

III.

Aus Wien.

1.

(Verspätet.)

Neue Wechselstempel. — Die Academie-Wahlen. — Gelehrte und Adel. — Eine Droschke. — Theater.

Auch diesmal beginne ich meinen Bericht mit einem Gesetz. Gerade die letzte Zeit war so reich und inhaltsschwer an neuen bedeutenden Verfügungen,

die zum Theil ihres segensreichen Einflusses gewiß nicht entbehren werden. Leider kann ich das bei dem in Rede stehenden nicht behaupten. Es betrifft die Wechsel, welche im Auslande oder dem stempelfreien Inlande (Ungarn, Siebenbürgen) ausgestellt wurden und die, wenn sie hier protestirt werden sollen, von nun an dem classenmäßigen Stempel unterliegen. Da aber der Kaufmann oft erst zwei Stunden vor Abgang der Post (½5) erfährt, ob die Wechsel nicht gezahlt werden, das Stempelamt aber um 2 Uhr schon geschlossen ist und dadurch der kaufmännische Verkehr eine äußerst drückende Verzögerung erleiden würde, so hat das Gesetz gestattet, dem Wechsel einen Stempelbogen von dem gehörigen Betrage beizulegen. Dadurch aber wird das Porto des Briefes um ein sehr Bedeutendes erhöht, außerdem daß der commerzielle Verkehr durch diese neue Verfügung an und für sich schon eine gewichtige Last auf sich zu nehmen hat. Es ist also eine doppelte Steuer; diese aber aufzulegen ist gerade jetzt, wo allenthalben, am meisten aber in Wien Krisen und Schwankungen im commerziellen Leben an der Tagesordnung sind, gewiß nicht gerathen. Und warum das Alles? Weil es seit Jahren eingeführt ist, daß die Herren im Stempelamt um 2 Uhr fertig sein müssen. Das ist allerdings unendlich wichtig. Die Beamten würden, wenn sie nicht um 2 Uhr aus dem Amt gingen, zu spät in's Bierhaus kommen! Carità d'Iddio!

Diesen Sonntag findet die erste Sitzung der k. k. Academie der Wissenschaften statt. Die Academie muß aber, bevor sie zur Wahl der noch zu bestimmenden neun Academiker schreitet, früher die Wahl des Präsidenten, Vicepräsidenten und der Secretäre vornehmen. Diese neun sind also von der Wahl ausgeschlossen. Der Grund ist wahrscheinlich der: Wenn unter diesen neun ein oder mehrere der Regierung mißfällige Männer gewählt werden sollten, so sind diese dadurch wenigstens von dem Präsidentenstuhl ausgeschlossen, oder die Regierung ist nicht in die Nothwendigkeit versetzt, ihnen die Bestätigung zu verweigern. Denn sonst könnte diese Wahl eben so gut wie die des Präsidenten unter Vorsitz eines Alterspräsidenten geschehen. Warum soll von vornherein eine Scheidewand zwischen den von der Regierung und den von der Academie gewählten Academikern bestehen? Die Wahl des Präsidenten ist ihr erstes Lebenszeichen, der erste Act, wodurch sie ihr Dasein constatirt. Dieser Act geschieht also dann, wenn sie noch unvollzählich ist, geschieht von einer Parzelle der Academie. Daß die neun dadurch auch von jeder Besoldung ausgeschlossen sind, wollen wir nur andeuten. Oder sollen die 39 ein höheres Amt bekleiden, wichtigeren Rang genießen als die neun? Man denke nur nicht, daß man die Academiker durch die Wahl überhaupt zu etwas gemacht. Muß man denn immer an die bekannte Anekdote erinnern, wie ein deutscher Kaiser einen bedeutenden Gelehrten zum Ritter geschlagen hatte und dieser sich auf die Adelsbank statt auf die Gelehrtenbank setzte, worauf ihm der Kaiser zurief: „Ich habe schon Tausende zu Rittersn geschlagen, habe aber noch keinen zum Gelehrten gemacht.“ Die Herren oben mögen sich gefälligst daran erinnern. Ihr habt 39 zu Academikern geschlagen, aber könnt keinen einzigen von Allen zum Gelehrten machen wenn er es noch nicht ist. Oder wenn man es so lieber will: Ihr könnt 39 zu Academikern schlagen, ohne daß sie es sind, und könnt neun nicht zu Academie-
Grenzboten. III, 1847. 6

mitern schlagen, und gerade die sind es. Auch dieser Fall liegt innerhalb der Grenzen menschlicher Berechnung, wenn auch der Vorderatz aus einer Möglichkeit diesmal nicht zur Wirklichkeit geworden ist. —

Ein Sieg der Presse! Ein gewaltiger Sieg der österreichischen Presse! Wir haben Droschken. Doch ich habe mir in dulci júbilo einstweilen den Mund zu voll genommen. Wir haben eine Droschke und zwar „eine einspännige Droschke,“ welche aus dem Innern der Stadt zum Gloggnitzer Bahnhof und wieder zurückgeht. Man hat der öffentlichen Meinung eine Concession machen müssen, um aber ihren Triumph nicht zu offenbar einzugestehen, läßt man die Concessionen tropfenweise oder eigentlich droschkenweise kommen. Jede Droschke ist eine verkörperte Concession, die man der öffentlichen Meinung macht, und alle diese Concessionen, d. h. Droschken zusammen, werden einen Sieg der öffentlichen Meinung bilden.

Dieser Tage haben hier die Buchdrucker ein Gutenbergfest gefeiert!

Heute wird im Burgtheater „der Brief von Cadix“ von Kogebue gegeben. Er ist neu einstudirt und in Scene gesetzt worden. Ich höre, daß jetzt Nachforschungen angestellt werden, ob nicht noch unentdeckte Manuscripte „des großen Bühnendichters“ sich vorfinden. Das Burgtheater wird sie mit Gold aufwiegen. Man sollte es in mehreren (auch verbotenen) Blättern anzeigen, damit deutsche Maculaturhändler in ihren Speculationen darauf aufmerksam gemacht würden.

5.

2.

Sie gehen auf's Land. — Der Rablenberg. — Kamalbulenser. — Eine Scene in Salzburg. — Kopecky für Mündlichkeit und Oeffentlichkeit. — Die Wahlen der Akademie.

Unsere Residenz bietet in diesem Augenblicke ein mattes, heißes Bild, und jeder Fremde, der jetzt Wien besucht, lernt nicht die altberühmte, lustige, bewegte Stadt kennen, denn was nur irgendwie durch Vermögensverhältnisse begünstigt ist, flüchtet sich, wie die Römer vor der Malaria, vor der Langenweile der Stadt. Die Salons Wiens sind in dessen Umgebungen übersiedelt, und wer durch Geschäfte gebunden, für einen längern Landaufenthalt sich nicht entfernen kann, sucht sich auf einzelnen Ausflügen zu entschädigen; mir ist ein solcher übel bekommen. Ich flüchtete mich dieser Tage aus den Qualm auf den beherrschenden historischen Rablenberg, wo ein verlassenes Kloster, das erst in Oesterreich begründet, an vergangne Jahrhunderte mit seinem memento mori erinnert, und in die große Schlachzebene des Marchfeldes hinableckt. Ich dachte des seligen Pfaffen vom Rablenberg, des rosenumkränzten Otto lustigen Rathes, welchen Anastasius Grün in einem epischen Gedichte, das nächstens erscheinen wird, verherrlicht hat, da trat mir beim goldenen „Grenzzäger“ eine Mönchsgestalt entgegen, ein Kamalbulenser, der die verlassenen Wohnungen zu besichtigen kam, denn nächstens sollen seine Ordensbrüder wieder die alten Behausungen beziehen und wie ausgeflogene Falter naturwidrig sich wieder einpuppen. Es ist als ob man in der Zeit der Bewegung, des Fortschrittes wieder Mittelalter spielen wollte, oder wie an einem Fast-

nachtspiele sich ergözen möchte! Ich war in die trübste Stimmung versetzt, als ein lange nicht gesehener Freund zufällig an meinen Tisch sich hinsetzte und nach den ersten herzlichen Begrüßungen mir Folgendes aus Salzburg, woher er eben gekommen war, erzählte:

Die Jesuiten, welche von der Regierung des Erzherzogthums — in welchem nicht eine katholische Zeitung erscheint — eben nicht begünstigt werden, wußten trotz dieses Umstandes es dahin zu bringen, in Salzburg zu predigen. Diese Erlaubniß rächte sich aber gar bald, indem an einem der letzten Fasttage ein Weltpriester, der die Stelle eines Pfarrers inne hat, plötzlich nach der Predigt vor dem zahlreich versammelten Volke auf die Knie stürzte und sich reumüthig anklagte, seinen Pflichten als Seelenhirt nicht hinlänglich nachgekommen zu sein, und wie er sich, nachdem ihn die Missionsprediger die Schuppen von den Augen gerissen, unwürdig fühle, der Gemeinde vorzustehen.

Der Mann, der mir dieses erzählte, ist ein so glaubwürdiger, daß ich nicht Anstand nehmen darf, es nachzuerzählen, so wunderbar auch die Geschichte klingt.

Das vielbesprochene, langverheißene Censurcollegium scheint doch endlich entstehen zu wollen, und es ist vielleicht manche Erleichterung in den Preserverhältnissen auch im Prinzip zu erwarten. Wir schließen dies aus einem so eben hier erschienenen Buche, welches im Gegensatz zu den eben geschilderten Verdunkelungen des geistigen Horizonts einen schönen Gegensatz bildet. Ein siebenzigjähriger Greis am Ende seiner Beamtenlaufbahn, als praktischer Rechtsgelehrter ergraut, hat seine Erfahrungen in einem Buche niedergelegt, und spricht die aus ihnen hervorgewachsene Ueberzeugung aus, daß nur Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens in Rechtsangelegenheiten vernünftig und im Geleite mit diesen eine freisinnige Presse nöthig sei. Kopecky heißt dieser ehrliche Mann.

Die Präsidentenwahl unserer neuen Akademie ist endlich vor sich gegangen. Erzherzog Johann kommt eigends von Steyermark hierher, um der Wahl, die unter dem Vorsth eines Alterspräsidenten (Ladislaus Pyrker) Statt fand, beizuwohnen. Für die definitive Präsidentschaft erhielten Hammer-Burgstall, Baumgärtner und Hügel Stimmen; Hammer hatte jedoch die meisten und wurde daher zum Präsidenten proclamirt, zum Vicepräsidenten Baumgärtner. Als erster Secretär erhielt Ettingshausen, als zweiter der Custos Wolf die meisten Stimmen. Letzterer hatte Endlicher und Chmel zu Rivalen. Nun wird die Wahl dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt.

0—0.

IV.

Aus Berlin.

Die Stille nach dem Sturm. — Factische Widerlegung der politischen Unmündigkeit.

Berlin ist jetzt verödet; nach der großen Aufregung, welche die politische Umgestaltung unserer Verhältnisse in den verflossenen Monaten hervorbrachte, ist

6*

eine gewisse Mattigkeit eingetreten. Zugleich ist die dramatische Saison beendet; wer es irgend im Stande ist, flieht aus unserer sandigen Einöde, um irgendwo einmal grüne Bäume, Berge und klares Wasser zu sehen.

Ich muß gestehen, es liegt in dieser Stille etwas Drückendes; mitten im Laufe der Landtagsverhandlungen wurden wir hingerissen, wir waren wie trunken von dem neuen Wein, den man uns einschenkte, wir hatten endlich glauben gelernt. Nun ist die Zeit der Reden, die Zeit der Toaste vorüber; was haben wir eigentlich errungen! — Die Antwort ist schwer. Das Gouvernement hat selbst die — man kann sagen mit Einstimmigkeit vorgetragenen — ermäßigten Bitten seiner „getreuen Stände“ zurückgewiesen. Die Opposition ist noch zum Schluß zersplittert, und wir wissen noch nicht — das Gouvernement vielleicht eben so wenig — was der letzte Schritt der extremen Rechtspartei — die Verweigerung der Ausschusfwahlen — für diese für Folgen haben wird. Der Landtagscommissarius hat die weitere Entwicklung der Vorsehung anheimgestellt.

Eines wenigstens haben wir gewonnen. Wir haben gesehen, daß unsere politischen Vertreter — es möge mit ihrem politischen Tact stehen wie es wolle, (und Sie wissen, daß ich keine übertriebene Ehrfurcht vor demselben habe) — Männer von Muth, von Ehre, von Charakter sind. Wenn ich nichts weiter hervorheben wollte als das Benehmen der Dipreussen in der Frage über die Eisenbahnanleihe, so können wir diesen Zug mit Stolz einem Nachbarvolke entgegenwerfen, das noch immer auf unsere „politische Unmündigkeit“ höhniisch herabseht, noch in diesem Augenblick, wo eine Reihe scandälöser Ereignisse es darthun, daß seine Regierung, seine Conservateurs und seine Opposition gleich feil sind, daß all' ihre Phrasen von Freiheit und Gleichheit dem Wesen nach auf Eins herauskommen, den Beutel. Die preussische Opposition hat, um das Recht des Volkes aufrecht zu halten, einen Antrag der Regierung verworfen, der für ihre Provinz die unmittelbarsten, segensreichsten Früchte tragen mußte. Und wer ist diese Opposition? Sind es unweife Idealisten, Burschenschaftler, Philosophen, Advocaten, Proletarier, die mit Leichtigkeit über Kronen und Scepter verfügen, weil sie keine haben? — Nein, es sind große Grundbesitzer, Kaufleute, Bürger und Banern, deren Interesse am Unmittelbarsten von den wichtigen Fragen, die sie vom Standpunkte des Rechts aus verneinten, berührt wird. Obgleich die preussischen Abgeordneten — mit Einer nicht sehr erfreulichen Ausnahme — kein hervorragendes Talent in ihren Reihen zählen, so gebührt ihnen doch dieser Thut wegen der Preis; denn der ist der Würdigste, ein braves Volk zu vertreten, der sich selbst, sein eigenes Interesse zu verleugnen weiß.

Neufölln.

V.

Aus Prag.

Ende Juni.

Der Hof und die ständische Deputation. — Ein Rescript. — Die Lotteriebeschwerden.

Die Deputation böhmischer Stände, welche die Aufhebung des Lotto zu Wien hat neuerdings erbitten sollen, ist heimgekehrt ohne Hoffnung auf günstige

Resultate. Nach längerem Harren war die Deputation zwar angenommen worden, erhielt jedoch zum Bescheide, es bleibe bei der Zurückweisung ständischen Antrags, das Nähere werde die Hofkanzlei den Ständen eröffnen.

Ueberhaupt war der Empfang kühl, ja frostig, nur der conciliatorischen Gesinnung des einen Ministeriums, war es zu danken, daß der Empfang überhaupt stattfand, denn ein anderes Ministerium hatte Nichtannahme gewünscht, in dem schon vor Abgang der Deputation, in dieser Tendenz den noch versammelten Ständen ein kaiserliches Rescript des Jahres 1844 durch den Erzherzog Landeschef ausdrücklich in Erinnerung gebracht, und den einzelnen Deputirten intimiret worden war, in welchem der König das Recht der Stände zwar anerkennt, Deputationen an den Thron zu senden, zugleich aber sich vorbehält, über die Zeitgemäßheit der Annahme sich auszusprechen, indem von der ständischen Loyalität zu erwarten sei, man werde vor Abgang der Deputation vorerst wegen des Zeitpunktes der Annahme anfragen.

Jenes frostige Resultat der Annahme war vorauszusehen, ist auch vorausgesehen worden, es war mehr eine Deputation überhaupt Zweck des Beschlusses gewesen, in welchem wieder eine Art Kraftzersplitterung, eine unangemessene Demonstration zu erkennen ist.

War übrigens der heute durch diese Blätter veröffentlichte Vortrag des Grafen Morzin in Wien schon bekannt, welcher die Deputation hervorgerufen, so kann der verfehlte Erfolg derselben nicht befremden, denn der Uebertreibungen dieses Vortrags ist Legion (?) und unklug ist es, zu solchen Waffen zu greifen, die so leicht sich abstumpfen, und etwa einem halb instruirten Journalisten, nimmer aber einem Standesherrn anstehen, der sich an dem bedächtigen Regierungswerke betheiligen will.

Wir sind simple Berichterstatter, nimmer aber würden wir es uns erlauben, Uebertreibungen solcher Art auszusprechen, ohne den Gegenstand sorgfältig ergründet zu haben.

Wir zweifeln nicht, daß jener Vortrag in diesen Blättern gründliche Widerlegung findet.

S. S.

VI.

Der Graf Morzin'sche Vortrag über das Lotto in Oesterreich.

Aus Prag.

Auf die Gefahr hin etwa als Söldlinge des Beamtenthums verdächtigt zu werden, fühlen wir uns nach dem Spruche *suum cuique*, aufgefordert, auf die grenzenlosen Uebertreibungen, widerlegend aufmerksam zu machen, welche ein in Nr. 25 abgedruckter Vortrag eines Standesherrn, über das Lotto in Oesterreich, übereilt ausspricht.

Ohne auf die Detailunmöglichkeiten vorerst einzugehen, genügt es wohl an einen unbefangenen nur etwas praktischen Blicke in der Sache, um das offenbar Unmögliche der in jenem Vortrage entwickelten Anklagen zu begreifen.

Wir wollen nimmermehr Lobredner des Beamtenwesens, noch der Regierungsmagimen im Ganzen sein, daß aber eine Regierung, gleichviel welche, in heutigen Tagen offenbaren Betrug durch Instructionen zu sanctioniren, anzubefehlen, oder selbst nur zu dulden vermöchte, muß wohl auch der ergrimteste Feind unserer Institutionen für unmöglich halten, und doch klagt jener Ständesherr in seinem Vortrage die Regierung vor der ganzen Standschaft Böhmens unverholen des systematischen Betruges an, und keine Stimme erhob sich wohlmeinend und praktisch unterrichtet genug, diese Anklage unmittelbar zu widerlegen —!

Wahrlich dieser eine Vortrag rechtfertiget unsere wiederholten Protestationen gegen ständische Mitregentschaft vollkommen, und füglich dürfen wir aus diesem einen Specimen ständischer Sachanschauungsweise, auf die Tiefe der übrigen Vorträge und Verhandlungen schließen. *Ex ungue leonem*, rufen wir, freilich etwas uneigentlich, aus.

Genauere Kenntniß einer Sache allein berechtigt zur Competenz, über die Sache zu urtheilen, und billig verlangen wir von dem Ankläger und Antragsteller, daß er den Gegenstand seiner Erörterung und Anklage ganz erfaßt und ergründet habe, außerdem ist der Sache durch Schweigen oft besser gedient. Stehet etwa dem Projecte der Communalreform gleichmäßig gründliche Verhandlung bevor, wie sie dem Lotto gewidmet worden, dann überlasse man lieber die Communen sich selbst.

Wir übergehen das ausliegende Sophisma, welches der Regierung vorwirft, indem sie unerlaubte Anlockungen zum Spiele zu verbieten vorgibt, gestehe sie das Bestehen erlaubter Anlockungen zu, doch weisen wir den Herrn Antragsteller darauf, daß den Lottoverwaltungen durch eine besondere Anordnung aufgetragen worden sei, auf Verminderung der Colлектanten kräftig hinzuwirken, und daß den Colлектanten überhaupt jede Anlockung, wie etwa Aufforderung zu Gesellschaftsspielen, wie anderwärts vorkommt, verboten sei.

Daß dem Antragsteller, daß den Patrimonialgerichten, solche Verordnungen nicht bekannt sind, schließt ihre Existenz nicht aus, denn solche Verordnungen ergehen unmittelbar an die Lottoverwaltungen der Provinzen, und werden von diesen den Colлектanten mitgetheilt.

Auch haben sich die Collektionen in Böhmen wirklich sehr vermindert, Gesuche um neue Collektionsverleihungen werden stets abgewiesen. Bloss einigen Collektanten größerer Städte ist es gestattet, neben Spielen auf das Lotto Prag, auch Spiel auf das Lotto zu Brünn anzunehmen, und ein einziger Collektant der Hauptstadt Prag nimmt Einsätze an für Prag, Brünn, Linz und Wien.

So gut der Herr Ankläger seine Verlästerungen des Lotto ohne Angabe der Quelle aussprach, welcher er seine Notizen entnahm, haben auch wir das Recht, unsere Quellen vorerst nicht zu nennen; doch vermögen wir zu verbürgen, daß wir keinesweges aus dem servilen Berichte unsers Amtsdirektors schöpften.

Nicht minder unglücklich ist die Anklage in ihren Bifferdeduktionen gewesen; denn angenommen, es sei richtig, daß im Monat Februar 1843 der Collektant zu Hohenelbe den bedeutenden Betrag von 4970 Fl. an die Steuerklasse lieferte,

angenommen, es sei richtig, daß die Einsätze des ganzen Jahres 1843 zu Hohenelbe 26,863 Fl. C.=M. betrugen, was schon an sich beweiset, daß die Einsätze von Monat zu Monat bedeutend abweichen, so ist doch nicht bedacht worden oder hat nicht bedacht werden wollen, daß eben zu Hohenelbe, wie in allen Collecturen nahe der Grenze, der größte Theil der Einsätze, wie die Erfahrung herausstellt, an zwei Dritttheile derselben, von dem benachbarten Auslande gemacht werden, daß also die Einbrächte der Collekcion zu Hohenelbe nur maassgebend seien für's Ganze.

Ebenso verfehlt und sophistisch ist es, die Lottoeinsätze mit der Musikalsteuer zusammenzustellen, um aus dieser Gruppierung Schlüsse zu ziehen, denn es kann nach unseren Steuer- und Besitzverhältnissen, die Musikalsteuer eine geringe und doch die Gesamtsteuer der Bewohner einer ständischen Gilde eine bedeutende sein, je nachdem die Unterthanen ehemals obrigkeitliches Land emphyteutisch besaßen, und von diesem Besitze die Dominikalsteuer zahlen, und beinahe will uns bedünken, daß dieses Verhältniß zu Hohenelbe bestehe.

Den argen Rechnungsverstoß des Antrages, welcher die Differenz zwischen den Lottoeinsätzen des Februars 1843 mit 4970 Fl., und der Jahresmusikalsteuer 4693 Fl. mit 2707 Fl. statt mit 271 Fl. angibt, übergehen wir, er beweiset höchstens eine Uebereilung mehr, wir erwähnen blos im Vorübergehen, daß neben der Ablieferung der Einsätze in die Steuerklassen separate Postsendungen nicht gestattet seien um den Ertrag nicht zu stören, die auffallendste Uebereilung aber liegt in der Frage, wie es komme, daß bei den enormen Summen, welche das Lotto vermeintlich abführt, der gesammte Nettoertrag desselben nur 4 Millionen betrage, wohin also jene Geldmassen gerathen!?!

Der Antrag hat recht wunderbar nicht beachtet — daß diese Geldmassen als Gewinn an die Spieler wieder zurückfließen. Denn daß gewonnen, oft sehr bedeutend und zwar, da Ternen selten vorkommen, in kleine Parzellen vertheilt, gewonnen werde, daß die Lottoverwaltungen oft an dreißig bis vierzig Tausend Gulden aus der Staatskasse als Vorschuss erheben müssen, um die Gewinne einer Ziehung zu zahlen, welche durch die Einsätze nicht gedeckt sind, ist notorisch, so wie es cameralistisch — abstrahirt von öffentlicher Moral — einfach ist, daß das Lottogefäll, als indirecte Steuer betrachtet, das in der Einhebung wohlfeilste sei, indem in jeder Provinz nur eine Verwaltung mit besoldetem und pensionsfähigem Personal bestehet, während die Einheber — die Collektanten — geringe Provisionen von 2 pCt. bis höchstens 5 pCt. beziehen, und nimmer Anspruch auf Pensionirung erwerben.

Wir wollen durch diese Bemerkung dem Lotto keineswegs eine Lobrede halten, welches jedoch in repräsentativer Kammer, nicht nur vom cameralistischen, sondern selbst vom humanistischen Standpunkte seine Vertheidiger gefunden hat, zumal mit der Aufhebung des Lotto der Spieltrieb im Menschen nicht mit aufgehoben wird, und sich andere Wege sucht, weshalb wir auf die Verhandlungen der französischen Kammer weisen, welche der Aufhebung des Lotto vorhergingen. Nicht unerwähnt kann es bleiben, daß Maria Theresia, die edle herrliche Frau die uns von den Jesuiten befreite, das Lotto di Genua, keineswegs als Finanz-

maßregel, in Aussicht auf eine neue Geldquelle, sondern wie ihr Patent ausdrücklich sagt, deshalb einführte, um das verderbliche staatsnachtheilige Spiel in ausländischen Lotterien wie in Winkellotterien zu unterdrücken, und die Spielwuth des Volkes regeln und überwachen zu können.

Wir gelangen endlich zu dem letzten, aber auch frappantesten Verstoße des Antrags, nämlich zu der Behauptung: durch die Sperrung des Spicles, in dem Falle, wenn die Portanda di risico — einer Nummer bedroht scheint, werde der Spieler geradezu betrogen und erhalte den Einsatz nur dann zurück, wenn die gesperrte Nummer gezogen worden, die Uebersätze der nicht gezogenen 85 Nummern aber fielen dem Lotto als seine wesentlichste Einnahme unwiderruflich anheim.

Diese Behauptung ist, gelinde gesagt, durch und durch unwahr, daher die hier angebrachte Hinweisung auf das peinliche Gesetz eine große landständische Uebereilung, denn, jedem Kollektanten wird vor der Ziehung das Verzeichniß aller gesperrten Einsätze zugesendet, jeder Kollektant ist verpflichtet dieses Verzeichniß bei seiner Kollektur anzuhängen, und dem Spieler seinen Einsatz ohne Rücksicht auf das Gezogensein der Nummer, auf sein Anmelden zurückzustellen, der Kollektant bezieht so viel in Rückzahlungssätzen, als er Spielzettel einliefert, hat also kein Interesse die Sperrung etwa zu verheimlichen. Daß manche Einsätze, wegen Verjährung, unreklamirt bleiben mögen, geben wir zu, doch kommen Sperrungen überhaupt nicht so häufig vor, man hilft mit der Portanda einer Nummer der andern aus, von Betrug und Absichtlichkeit ist also überall nicht die Spur, zumal das Lotto strenge Reciprozität bei dem Spielvertrage beobachtet und auch jedem Spieler das Recht einräumt, sein Spiel vor der Ziehung zu künden und seinen Einsatz zurück zu nehmen.

Es wäre vielleicht doch rätzlich gewesen der Herr Ankläger hätte vorher die Lottopatente und Verordnungen gelesen; gedruckt und zu finden sind sie alle.

Wir sind kein Beamter, wir freuen uns es nicht zu sein, wir verfolgen die Ereignisse wachsamem Blicks, und kennen die Sachen, wir verlangen fair play für jeden und jedes, und rügen gewissenhaft was Rüge verdient, so gut wir es für unsere Pflicht hielten den incriminirten Gegenstand genau zu prüfen, ehe wir ihn öffentlich besprochen. Aber so hätte es der Herr Ankläger des Lotto in noch höherem Maaße als seine Pflicht erkennen sollen, sich genau zu informiren ehe ein Vortrag der Oeffentlichkeit übergeben worden, welcher in andern Richtungen nur nachtheilig wirken, und jede Rüge wirklicher Gebrechen und Uebelstände schon im Voraus verdächtigen muß, da wir berechtigt sind, dem ständischen Wirken in jeder anderen Beziehung gleichen Maaßstab anzulegen. Gehet in der Preußen Schule, Reformatoren Böhmens.

Blase.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.